Der Name Jesus sei euer Gruss!

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **46 (1905)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Nidwaldner-Kalender ist ein fahrender Geselle, dessen Freude es ist, im Lande herumzuvagieren und bei alt und jung, reich und arm Einkehr zu halten, aber selten verirrt er sich in fremde Lande, große Städte und goldstrotzende Paläste. Im lieben Unterwaldnerländchen dagegen ist wohl kein Haus, wo er nicht Aufnahme findet. Er macht sich breit in der kleinen, halbzerfallenen Hütte am Waldesrande und schaut durch die niedern Fenster vergnügt hinaus auf die duftigen Matten und grünen Halden. Bald gesellt er sich zu seinen getrüwen lieben Landsleuten, wenn sie bei einem Most gemütlich zusammensitzen und vom russisch-japanischen Krieg erzählen oder von der letzten Stierenzeichnung, vom Wilermärcht oder den Hochzeiten im Amtsblatt. Ein anderesmal wandert der Kalendermann im kühlen Schatten breitästiger Nußbäume den stillen See entlang, grüßt die Hausfrau, die am Brunnen steht, oder plaudert mit dem Sepp-Migi, der am Dengelstock sitzt, oder er schnauft unter reichlichem Schweißvergießen den steilen Berg hinan und rastet droben auf der Höhe auf einem moosüberspannenen Stein. Freudig schaut er von da ins Tal hinab:

„Wo Hütte steht an Hütte, manch' frommes Kirchlein winkt,
Und wo aus hellem Bache so Herd', so Hirte trinkt."

Wenn dann der Abend langsam ins Tal sich niedersenkt und die Sonne mit ihrem letzten Scheidegruß die Gipfel der Berge golden überflutet, wenn die Glocken im Tale anschlagen und feierlich an die Botschaft des Engels mahnen, wenn der Betruf vom Felsen schallt, —

„Wem wird äs hie nid warm um's Herz,
Wer riefti da nid himmelwärts,
Wie voll vo Gieti, voll vo Pracht,
Hescht Schepfer dui mi Häimet g'macht?"

Welcher echte Unterwaldner wird da nicht seinen Blick zum Himmel erheben und ausrufen: „Gott schütze und erhalte das liebe Vaterland!"

Wenn einer vom Beschützen redet, so denkt er dabei natürlich auch an Feinde, die einen Angriff machen, und wenn man gar Gott zum Beschützer anruft, so schweben dem Geiste gerade jene Gefahren vor Augen, die nicht nur dem zeitlichen, sondern besonders auch dem ewigen Wohle der Menschen verderblich sind. Mögen wir auch ein noch so schönes und glückliches Vaterland besitzen, so wohnen wir darin doch nur wie in einer Behausung und über kurz oder

lang wird es für uns auch eine „Züglete“ geben, vielleicht ganz unerwartet wird es heißen: „Dein Stündlein hat geschlagen, du muß ausziehen.“ Wie übel ist da der Mensch daran, wenn er noch für keine Behausung, für kein sicheres Unterkommen gesorgt hat drüben in der Ewigkeit und am Ende fürchten muß, da interniert zu werden, wo übermäßig stark geheizt wird.

Gefahren, die das zeitliche und ewige Wohl des Menschen bedrohen, gibt es überall, mag er wohnen, wo er will; sie sind in jedem Lande anzutreffen, auch unser liebes Heimatland ist nicht frei von ihnen. Ihr Anstifter ist der Satan, er sendet seine Truppen überall hin, um Böses zu stiften. An der Spitze seiner Soldaten stehen sieben Hauptleute, sieben Hauptfehler und Hauptübel, von denen alles Böse aus geht. Der erste Anführer heißt Stolz oder Hoffart, der zweite Geiz, der dritte Unkeuschheit — und so fort, bis ganz zu hinterst als siebenter Kommandant, die Trägheit nachgewatschelt kommt.

Der Kalendermann will versuchen, die Hauptleute menschlicher Gebrechen auch seinen lieben Landsleuten vorzuführen, um sie um so eindringlicher vor ihnen zu warnen, und zwar macht er gleich mit der Hoffart den Anfang. Das Weibervolk wird vielleicht darüber erschrecken und denken, das sei wieder einmal auf sie gemünzt und der Kalendermann habe sie besonders auf der Mugg.

Insoweit unter Hoffart die Putzsucht und Kleiderpracht verstanden wird, so ist vor zwei Jahren genug davon im Kalender gestanden, aber die Hoffart begreift noch mancherlei anderes in sich, von dem soll diesmal die Rede sein.

Der Kalendermann hat unter seinen alten Bildern ein Kupferlein gefunden, das schon einige hundert Jahre alt ist und eine gar lehrreiche Abbildung der Hoffart enthält. Dieser erste Kommandant, oder besser gesagt, die Kommandantin unter den sieben Hauptsünden, die Madam Hoffart, ist hoch zu Roß dargestellt. — Sie will nämlich mehr sein als andere Leute, will hoch fahren und heißt deshalb Hoffart. In ihrer Hand trägt sie eine Fahne, denn sie sieht es gerne, wenn etwas Buntes und Farbiges in den Lüften flattert und fleitet und dem Volke die Augen verblendet. Auf dieser Fahne ist ein Vogel abgebildet, der seine Fecken weit ausstreckt. — Wie dieser gemalte Vogel mit seinen Schwingen bringt's auch der Hochmut zu keinem höhern Fluge. „Hochmut kommt vor dem Falle.“ — Madam Hoffart trägt ferner eine mächtige Krone auf dem Kopf, ob sie aus gutem Gold oder nur aus Scheingold oder Goldpapier gefertigt ist, drauf kommt's nicht an, wenn sie nur recht glänzt und täuscht. Auch eine große Goldkette ist der Reiterin um den Hals geschlungen; Gold und Goldketten umschließen gar oft den Stolzen und nehmen ihn gefangen, wenn's am Ende auch nur eine Uhrenkette, ein Göllerketteli oder ein Halsbetti ist. — In der Hand trägt die Hoffart ein Schwert, denn es ist ihre Freude, andern von oben herab einen Hieb zu versetzen und sie übers Ohr zu hauen. Wie sich das Roß, auf dem die Hoffart reitet, aufbäumt! Müßte es einen schweren Karren ziehen, es würde kaum so übermütig sein! Dem stolzen Roß zur Seite schleicht ein Tier, das gar bös und blutdürstig drein schaut und Lust zeigt, sich auf einen armen Menschen zu stürzen und ihn in Fetzen zu reißen. Es ist ein Löwe der zwar viel Mut besitzt, aber auch genug Heimtücke und Blutgier. Dieses Tier, das als König unter

Die Hoffart.
Nach einem alten Kupferstich aus dem Jahre 1552.

den Tieren gilt, ist daher auch im Wappen des Kommandanten Stolz abgebildet, ganz passend für das Adelswappen unseres Stammvaters Adam, der da meinte, mehr zu sein, als ein untertäniges Geschöpf und der auf Einreden des Teufels sich zum Stolz und Ungehorsam verleiten lies. Auf der Wappenzier hat sich noch ein anderes Tierlein postiert, mit dem der Hoffärtige vieles gemein hat. Ein Heiliger sagt: „Der Hoffärtige gleicht dem Pfau, der seine Federn aufstellt und eine Menge Augen zeigt, die gar keine Augen sind, ein glänzendes Gefieder, aber eine wüste Stimme und abscheuliche Füße hat."

Der Hoffärtige will immer mehr sein, als er wirklich ist, er gleicht dem Oel, das immer obenauf schwimmt, und hat er etwas Gutes getan, so rühmt er sich dessen, weiß wie und gackert wie ein Huhn, das ein Ei gelegt hat. Schon die Kinder machen es den Alten nach und wollen immer mehr wert sein, als andere Gofen. „Wir haben ein neues Haus, und ihr nur ein altes," rühmt sich das Bäbeli vor des Nachbars Trineli. Das Trineli will nicht minderwertig erscheinen und gibt schnippisch zur Antwort: „Wir haben aber einen neuen Gaden und ihr nicht!" „Wir haben vier Kühe und ihr nur drei Geißen!" plappert Babeli weiter. „Und wir haben ein Dutzend Hühner und ihr gar keine." „Mein Vater hat einen Schnauz, und deiner nicht!" Jetzt muß sich das arme Trineli besinnen, was es vorbringen will, um von seiner Gegnerin nicht besiegt zu werden, endlich ruft es triumphierend aus: „Meine Mutter hat aber einen Kropf und deine keinen!"

Diese Art Hoffart nennt man auch Ruhmsucht oder kleinliches, niederes Streben nach Menschenlob, Prahlerei oder eitles Großtun mit wirklichen oder eingebildeten Vorzügen. Gibt es nicht oft Leute, die sogar stolz sind auf ihre eigenen Fehler und Gebrechen? Junge Burschen vermögen sich ihrer Nachtbubenstreiche zu rühmen und dünken sich dabei größer, als ein siegreicher japanischer Feldherr. Einen Lattenhag niederzureißen, ein Sitzbänklein zu zertrümmern, ruhig schlafende Leute mit ihrem Gebrüll aufzuschrecken und friedliche Menschen mit allerlei Schabernak zu ärgern, daß sind in ihren Augen Heldentaten, deren sie sich rühmen dürfen! „Britsch" nennen sich solche Buben und heillos lustig ist für sie eine solche Unterhaltung. Wieder gibt es Leute, denen es Vergnügen macht, sich zu rühmen, wie viele Prozesse sie schon ausgefochten, wie manchen armen Teufel sie beim Viehhandel hintergangen, beim Spielen betrogen und „b'schissen" haben, wie manche Schuldforderung sie abgeleugnet, wie hübsch sie bei einem schmutzigen Handel sich herausgelogen, und wie pfiffig sie es angekehrt haben, harmlose Leute zu betrügen oder von ihnen eine Unterstützung zu erschwindeln. Eine andere Sorte Hochmutsnarren sucht ihren Ruhm darin, über Verordnungen der geistlichen und weltlichen Obrigkeit loszuziehen, ihre Erlasse zu bekriteln, das Urteil über alles abzugeben, wenn sie auch so wenig davon verstehen, als eine Kuh von Geometrie. Das sind die Apostel der Hoffart unter dem Volke, die ihre Kanzel im Wirtshaus und hinter dem Biertisch aufschlagen und leider nur zu oft auf einfältige Leute einen höchst verderblichen Einfluß ausüben, sie unzufrieden und rebellisch machen. Gerade in religiöser Beziehung steht es bei solchen Maulhelden oft recht schlecht. Das Gebet glauben sie nicht nötig zu haben, sie sind dazu zu nobel und überlassen Andachtsübungen dem frommen Geschlechte. Der Empfang der hl. Sakramente ist ihnen lästig und besonders das Beichten ein Dorn im Auge. Sie geraten so leicht in den Zustand der Lauigkeit und Gleichgültigkeit, wenig fehlt, und ihre Gesinnung verwandelt sich in Haß und Abneigung gegen Gott und alles Gute. „Der Anfang der Hoffart des Menschen ist Abfall von Gott . . . . Die Hoffart ist der Anfang aller Sünde, wer darin verharrt, wird mit Fluch überhäuft und zuletzt gestürzt." (Ekkli 10, 14, 15.). „Jetzt hat aber der Kalendermann einmal dem Mannenvolch die Leviten gelesen", wird vielleicht Eine vom anderen Geschlecht schadenfroh bemerken. Nur nicht gesprengt, es ist noch nicht aller Tage Abend, und wenn der Kalendermann auch versprochen hat, von der Putzsucht und Hoffart in den Kleidern hübsch still zu schweigen, so würgt ihn doch noch etwas, das er gern sagen möchte.

Eine Art Hoffart, die nicht nur bei Männern, sondern auch bei Frauen nicht selten zu finden ist, besteht in einem gewissen Ehrgeiz, im Verlangen, anderen den Rang abzulaufen oder ihnen die Achtung streitig zu machen. Ich kann es einer Frau nicht verargen, wenn sie sich freut, daß ihr Mann Ratsherr geworden ist, denn der Titel „Ratsherrenfrau" klingt gar hübsch, — ebenso Benennungen, wie: Frau Präsident, Frau Proviantschätzer, Frau Spritzenhausverwalter, oder gar Frau Käfervögtin.

Bei der Wahl der Aelplerbeamten ist der Schirlezhosenhans Pfleger geworden, gleich wächst seine Frau um ein paar Zoll. Am nächsten Sonntag geht sie früher als sonst zur Kirche, schwänzelt durch den großen Gang füren und besetzt den Platz zu äußerst im vordersten Stuhl. Wie die Kirche bereits mit Andächtigen angefüllt ist, trippelt auch noch des Zäinenmachers Agathli herein und rückt immer weiter vor, weil hinten alle Plätze besetzt sind. Jetzt stellt es sich bescheiden neben die Frau Pflegerin, denn ihr Stuhl ist noch nicht ganz angefüllt. Potztausend, wie die Frau Pflegerin Augen macht und über die Achsel auf das arme Agathli appenluegt. — Sie, die Frau Pflegerin soll nachrücken und dem Bettelmeitschi Platz machen, — nein, b'hüetis nein, — das tut sie nicht, die Frau Pflegerin! Unbeweglich wie ein Festungsturm verharrt sie auf ihrem Posten, bis die Leute im hinteren Stuhl zusammenrücken und das Heubirenleni Agathli am Armel zupft und es einladet, bei ihnen Platz zu nehmen. —

Potztausend, wie die Frau Pflegerin Augen macht.

Daß die Selbstüberhebung sich oft auch in Worten Luft macht und daß es nicht an solchen fehlt, die gerne andere „appenmachen", um sich auf deren Kosten zu erheben, davon will der Kalendermann nichts vorbringen. Er fürchtet bereits schon mehr gesagt zu haben, als manchen lieb ist. Gemeint ist's aber sicher nicht so bös und es freut den Kalendermann, wenn seine Worte beachtet werden und einem Fehler der Riegel gestoßen wird, der schon viel Unheil angerichtet hat. „Gott widersteht den Hoffärtigen", heißt es, (1. Pet. 5, 5.) „den Demütigen aber gibt er seine Gnade." „Er übt Macht mit seinem Arme und zerstreut, die da hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn." (Luk. 1, 51.). Die alte Einfachheit, wie sie unsere Väter kannten und liebten, ein demütiger Sinn, werden den Frieden, die Liebe und Einigkeit bewahren und befördern und damit dem lieben Vaterlande Glück und Segen bringen. „Wieder Stolz der Ursprung aller Laster ist, so ist er auch das Verderben aller Tugenden", sagt ein Heiliger. Suchen wir nicht groß zu werden unter den Menschen, damit wir nicht einst klein vor Gott erscheinen. Hiermit Gott befohlen! Gott schütze und erhalte unser liebes Vaterland!

Gelobt sei Jesus Christus!

In Ewigkeit! Amen!